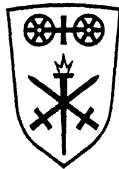


Axel von dem Bussche

Mit einer Einleitung von
Richard von Weizsäcker



v. HASE & KOEHLER VERLAG

Ein Mensch-zu-Mensch-Erlebnis im Wissenschaftskolleg Berlin

1982 erhielt ich eine Einladung vom Wissenschaftskolleg Berlin als Fellow für das Studienjahr 1982/83.

Für meine Frau und mich wurde eine Grunewaldwohnung, etwa 35 Minuten Fußweg vom Kolleg entfernt, zur Verfügung gestellt. Zunächst reiste ich alleine nach Berlin, meine Frau kam zwei Monate später nach. Gleich nach meiner Ankunft wurde ich in die Hausregeln eingeweiht, die sympathisch informell waren und dem Fellow ein Maximum individueller Freiheit gaben. Am ersten Abend war ein geselliges Treffen im großen Salon des Haupthauses, damit die Fellows sich gegenseitig kennenlernen konnten. Jeder stellte sich selbst mit ein paar Worten über seine Arbeit vor. Dann machte man ungezwungen nähere Bekanntschaft miteinander. Die folgende Zeit trafen sich, nach den Hausregeln, die Fellows regelmäßig beim gemeinsamen Mittagessen in der weiträumigen Kantine im Souterrain, wonach im Salon des Obergeschosses Kaffee und Kuchen gereicht wurde, eine Gelegenheit mehr, in näheres Gespräch mit anderen Fellows zu kommen.

Schon gleich bei diesen mehr intimen Kaffeeplaudereien fiel mir eine hohe Erscheinung auf, die ich beim ersten Abend nicht bemerkt hatte. Auf dem mächtigen Körper saß ein enormer Kopf mit bemerkenswert gewölbtem Schädel. Beim Gehen stützte er sich auf einen starken Stock, eine Fußprothese war unschwer zu erkennen, also möglicherweise ein Kriegsverletzter. Ich gewann schnell den Eindruck, daß dieser Fellow stets einen Bogen um mich machte und mit allerlei Manövern vermied, in meine Nähe zu kommen. Diese Beobachtung irritierte mich, doch war es mir peinlich, mit jemandem darüber zu sprechen. Auch kam dieser Fellow nur sporadisch zu den Zusammenkünften, und ich verlor

ihn bald aus den Augen. Der merkwürdige Vorgang klärte sich etwa zwei Wochen später auf. Ich besuchte Prof. Hellmut Becker, den damals amtierenden Direktor des Max-Planck-Instituts in Berlin. Wir kannten uns schon aus Jerusalem, wo er häufig als Gast des israelischen Erziehungsministeriums beratend tätig war. Bald freundeten wir uns an, und an ihn konnte ich mich nun vertraulich wenden, um eventuell eine Aufklärung über das irritierende Benehmen dieses Fellows zu erhalten. Becker sprach über Axel Freiherr von dem Bussche-Streithorst, erzählte mir die bedeutende und atemberaubende Rolle, die er in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs in der deutschen Armee unter Hitlers Führung spielte, und vieles mehr, das ich hier nicht wieder zu erzählen brauche, da es hinlänglich bekannt ist. Verblüffend war dann für mich das Ende dieses Berichtes, nämlich die Konsequenz, die Axel aus all diesen Geschehnissen zog in seinem Verhalten mir gegenüber. Er war über meine Gegenwart und Lebensgeschichte orientiert worden und entschied, daß es einem jüdischen Emigranten aus Deutschland, der sich in Israel verwurzelt hat, nicht zuzumuten sei, einem ehemaligen Offizier, der unter Hitler gedient hat, die Hand zu drücken und höfliche Worte mit ihm zu wechseln. Also wollte er mich nicht in diese unangenehme Situation bringen und hielt Distanz zu mir. Natürlich respektierte ich diese Empfindung und machte keinerlei Anstalten, irgendwann mich ihm zu nähern. Dies war auch nicht schwierig, da Axel ohnehin selten zu sehen war.

Dann kam meine Frau Pola angereist, eine gebürtige Polin mit stark slavischen Gesichtszügen. Wir haben uns in unserer modernen Neubauwohnung schnell häuslich eingerichtet. Pola nahm teil an den leichten gesellschaftlichen Verpflichtungen. Bei einer dieser nachmittäglichen Kaffeeplaudereien kam ich tief ins Gespräch mit einem Kollegen, wobei ich meine Frau aus den Augen verlor. Im Zusammenhang mit meinem Gespräch mußte ich sie etwas fragen. Ich suchte sie in den anschließenden Räumen und fand sie zu meiner großen Überraschung auf einem Sofa sitzend neben Axel, beide intensiv diskutierend. Die schwierige Brücke von Mensch zu Mensch konnte eben mühelos und spontan das weibliche Geschlecht schlagen, zumal Axel ein gutes Auge für Naturgegebenheiten hatte. Ich reagierte ohne

jedes Zögern, ging stracks zum Sofa, stellte mich Axel vor und drückte ihm herzlichst beide Hände, wobei ich gleich bemerkte, daß auch eine seiner Hände schwer verwundet war. Von diesem Moment an war das Eis gebrochen. Was der kühle Verstand nicht vermochte, das brachte das »Zwischen-den-Zeilen« ins Gleichgewicht.

In diese Wochen fällt auch eine Episode mit Axel, die mir unvergeßlich bleiben wird. Hellmut Becker nahm ihn mit auf eine Reise nach Israel, wo er in Jerusalem einen Vortrag am van Leer-Institut halten sollte. Ungefähr eine Woche später kamen sie zurück. Das Wissenschaftskolleg lud Axel ein, an einem der Vortragsabende der Fellows einen Bericht über seine Israelreise zu geben. Dieser Bericht war ein erschütterndes Drama. Axel war außerstande, zusammenhängend zu reden. Der Schweiß brach ihm in Strömen aus, er konnte seine Ergriffenheit nicht bewältigen, alles war in Gedanken vermischt mit dem Blut der jüngsten Vergangenheit. Wir Hörer waren mitverstrickt in ein unsägliches Leiden, das nach einem der Sätze abrupt abbrach. Axel ging mühevoll von dem kleinen Podium herunter, geradewegs zur Tür hinaus, und ward für Wochen nicht mehr gesehen. Mit Beginn des Sommersemesters fuhr meine Frau zurück nach Jerusalem. Ich beschloß, die Cottagewohnung aufzugeben, und hatte das Glück, daß im Haupthauskomplex eine Einzimmerwohnung frei wurde, die ich sogleich bezog.

Nun wollte es Gott im Himmel, daß mein Nachbar - Wand an Wand - niemand anderes als Axel Bussche war. Unseren Wohnungen stand auch eine kleine gemeinsame Küche zur Verfügung, mit Eisschrank, Kochplatte und allem Drum und Dran. Wir trafen uns manchmal beim Mittagessen, aber stets beim Frühstück. Bald besuchten wir uns gegenseitig in unseren Zimmern. Axels Raum war bis an die Decke mit Stapeln von Büchern, Zeitschriften, Pamphleten und allem angefüllt, was infolge Gutenberg gedruckt werden konnte. Die Zimmerfrau, die täglich kam, auf große Reinlichkeit bedacht, hatte ihre liebe Not mit Axels Innenarchitektur. Auch bei mir entdeckte sie absonderliche Dinge. Da ich an der Partitur zu meiner Oper »Der Turm« arbeitete, sah sie auf meinem Schreibtisch ein »Gewimmel« - wie sie sagte - von Tausenden kleiner schwarzer

Punkte, die man nicht mit dem Lappen abstauben konnte und die Gott weiß was bedeuteten. Ich entschädigte sie mit Haselnüssen, die in einer offener Schale auf dem Schreibtisch immer für sie bereit standen und von denen sie leidenschaftlich gern Gebrauch machte.

Aber auch für Axel war meine Arbeit an der Opernpartitur ein mystischer Vorgang. Denn obwohl meinem Gesicht und überhaupt meinem Äußeren nichts Besonderes anzusehen war, so war es offensichtlich, daß in meinem Denken eine große Bühne mit Solisten, Chören, Bühnenbildern, Kostümen und dazu ein großes Orchester den Schreibtisch bevölkerten. Ich setzte dieses Erstauntsein von Axel keinesfalls einer kindlichen Naivität gleich, sondern wir diskutierten den neurologischen Prozeß, der bis heute in der Kunst mit dem Sammelbegriff »Phantasie« abgehandelt wird. Leider hatte ich nicht mehr Gelegenheit, mit Axel die neuesten Entwicklungen in der Computermusik zu besprechen. Sein Erstauntsein wäre vehement zum Ausdruck gekommen, wie er überhaupt in solchen Unterhaltungen vehement werden konnte.

Seine Offenheit und Kompromißlosigkeit verpflichteten seinen Gesprächspartner zu gleichem Verhalten, andernfalls er schnell ungeduldig wurde und nicht mit groben Worten sparte. Wenn wir verschiedener Meinung waren, so gab ich hemmungslos mit gleicher Münze zurück. Nicht selten krachten unsere Schädel gegeneinander. Und desto inniger wurde unsere Freundschaft.

Eines Tages brachte er mir von einer seiner Reisen ein wandgroßes Schweizer Plakat mit, das den »Turm zu Babel« darstellte, aber nicht in der Art der vielen Bibelillustrationen zu diesem Thema, sondern als Hochofen der Schwerindustrie mit schwelendem Qualm in den Himmel aufsteigend. Er verstand also wunderbar den Grundgedanken meiner Oper und fügte der imaginären Bühne auf meinem Schreibtisch ein surrealistisches Bühnenbild hinzu. Leider zerriß später dieses Plakat auf einem Transport in Stücke.

Unsere Gespräche wanderten durch viele Gebiete: Kunst, Pädagogik, Technologie, Philosophie von vorgestern und hypothetische Philosophie von übermorgen. Er versorgte mich mit Publikationen auf verschiedensten Gebieten, und mitunter bekam ich

auch hingeworfene eigene Notizen zu lesen. Jedesmal, wenn die Keilschrift vor meinen Augen auf dem Tisch lag, stand leibhaftig der riesengroße Mensch vor mir auf dem Briefbogen. So führten wir ein hochanimiertes Junggesellenleben, seinerseits mit nicht wenig Alkohol. Mein Quantum davon überließ er mir vollkommen, genehmigte ohne jede Bemerkung auch eine Flasche Fachinger neben seiner Flasche Whisky. Bei all diesen Unterhaltungen haben wir niemals seine Kriegserlebnisse auch nur mit einem Wort berührt, denn ich wußte, daß dies ein kardinal wunder Punkt bei ihm war. Schwierig wurde es, wenn er die Anfälle von »Phantomschmerzen« an seinem amputierten Bein bekam. Dann versuchte ich, ihn abzulenken mit tausenderlei Tricks, von denen leider Whisky der wirksamste war. Doch hütete ich mich, je eine Frage über die Geschichte dieser Wunde zu stellen. Das hätte zu einer tiefen, nicht ungefährlichen Krise führen können.

Aber auch hier ereignete sich eines Tages ein unerwarteter Zwischenfall. Es war kurz vor dem Ende unseres gemeinsamen Aufenthaltes im Wissenschaftskolleg. Wir wollten einen schönen Sommer-Sonntagabend in Ruhe mit Plaudern verbringen und beschlossen, mit einem selbstentworfenen Abendbrot in der Küche zu dinieren. Mit Proviant und allerlei köstlichen Leckerbissen waren wir versorgt, dazu ein frisches Bauernbrot aus dem tönernen Brottopf, dazu herrlich aromatischer Earl Grey-Tee, all das versprach einen lukullischen Abend. Axel spendierte eine Literflasche Whisky, noch ungeöffnet. Wir starteten mit dem Aufschneiden vom Brot. Axel ließ es sich nicht nehmen, mit einem großen Brotmesser die Schnitten zu schneiden, denn eine Brotmaschine gab es nicht. Bei der zweiten Schnitte rutschte das Messer in einen seiner Finger, was ich befürchtet hatte, denn über die verwundete Hand hatte er natürlich keine volle Kontrolle. Das Blut strömte auf das Brotbrett und auf den Tisch. Ich rannte in mein Zimmer und holte ein kleines Erste-Hilfe-Etui, das ich immer auf Reisen mitnehme. Das Blut war mit Eisumschlägen schnell gestillt, ein desinfizierendes Dermatolpuder auf die Schnittwunde, ein fester Verband um den Teil, der vom Finger noch da war, und die Operation war beendet. Axel amüsierte sich köstlich über die medizinische Qualifikation seines Kom-

ponisten und schmunzelte über beide Ohren. Er hatte einen Heidenspaß daran. Danach nahm ich natürlich das Brotmesser, um noch einige Schnitten zu schneiden, hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Mit rollenden Augen statuierte Axel die Personifikation des kategorischen Imperativs. Da gab es keinen Widerspruch, Axel schnitt weiter das Brot auf - und ohne Unfall. Diese kurze Krise war glücklich überstanden.

Es folgte jedoch eine andere, unsagbar schmerzvolle, die bis an mein Lebensende in mir lebendig bleiben wird. Axel eröffnete die Unterhaltung mit einer Frage, die ihn brennend interessierte: wie dramatisiert man in der Musik, ohne daß eine konkrete Handlung mit Klängen erzählt werden kann? Ich schwamm wie ein Fisch im Wasser, denn dies ist ein musik-kompositorisches Thema par excellence. Axel zog, soweit möglich, Parallelen zur Literatur. Unser Appetit steigerte sich körperlich und geistig. Dazu gehörte bei Axel auch die Flasche Whisky. Er trank diesen sehr sauberen Alkohol unverdünnt aus einem Wasserglas als wäre es Himbeersaft. Bald war die Flasche zur Hälfte leer. Seine Zunge löste sich mehr und mehr, und da das Gespräch auch bald auf dramatische Ereignisse im Leben überhaupt und deren Wirkung und Gestaltung in menschlichen Reaktionen kam, fing Axel plötzlich an, ohne jede Hemmung über seine Kriegserlebnisse zu berichten. Ich werde hier keine der vielen Geschichten wiedergeben, von denen die eine schlimmer und grausiger war als die andere. Axel ersparte mir keine Nuance, um die Bestie im Menschen darzustellen. Die Flasche leerte sich weiter. Ich reagierte mit keinem Wort, ließ ihn ohne Unterbrechung erzählen, hatte aber ein unheimliches Gefühl, daß dies kein gutes Ende nehmen konnte. Es war das erste Mal, daß Axel mir gegenüber etwas von seiner militärischen Vergangenheit nicht nur vage erwähnte, sondern in allen realistischen Einzelheiten aus sich herausströmen ließ. Es war mir völlig klar, daß er unter unkontrollierbarer Wirkung des Alkohols war. Zweifellos tat ihm der minutiöse Bericht auch gut, vielleicht arbeitete in seinem Unterbewußtsein der Wunsch, endlich auch mir einmal einen rückhaltlosen Bericht über seine Vergangenheit zu geben, denn er sprach ganz zusammenhängend, ohne Sprung und ohne Bruch. Doch fürchtete ich den Moment, wenn es aus der Tiefe zum

vollen Bewußtsein steigen würde. Ich war völlig machtlos, diese Situation irgendwie zu ändern. Mitten im Satz über die Amputation seines Beines und auch schon wirren Worten über einen Orden, senkte sich sein Kopf plötzlich auf den Tisch, und er fiel in einen tiefen Schlaf. Das Abendmahl war beendet. Ich mußte es ohne Hilfe fertigbringen, den großen Axel in sein gegenüberliegendes Zimmer und auf sein Bett zu transportieren. Ich faßte ihn um seinen Oberkörper und schob ihn auf dem Stuhl über den Korridor bis zum Bett. Mit größter Vorsicht, wegen des Beines, gelang es mir, ihn rücklings aufs Bett zu legen, wo er in allen Kleidern tief weiterschlieft. Mit Angst erwartete ich das Aufwachen am nächsten Morgen und Axels vielleicht fatale Reaktion auf die Erinnerung an diesem Abend. Er schlief bis fast zum Mittagessen, und dann hörte ich sein Rumoren im Zimmer. Wie der Blitz war ich bei ihm und konnte kaum glauben, daß er nicht die geringste Ahnung hatte von dem, was geschehen war und worüber er gesprochen hatte. Ich war natürlich erlöst, obgleich ich bis heute in einem fernen Winkel leise zweifele. Er war aber in guter Stimmung, so habe ich mir darüber nicht weiter den Kopf zerbrochen.

Mein letztes Beisammensein mit Axel war Jahre später in Baden-Baden bei der sehr kultivierten Familie des Grafen von der Groeben. Wie glücklich wäre Axel gewesen, hätte er noch die Friedensverhandlungen zwischen Israel und den Arabern erlebt. Es war ein Thema, auf das er immer wieder zurückkam. Ich blieb mit ihm über die Jahre in telefonischem Kontakt, bis in seine letzte Wohnung in Bad Godesberg. Ich rief wieder bei ihm an, am Apparat war eine fremde männliche Stimme. Auf meine Bitte, Axel zu sprechen, antwortete die Stimme mit sachlichem Ton: »Herr von dem Bussche ist tot. Ich wohne jetzt hier.« So erfuhr ich von Axels Tod und blieb zurück in einem dunklen Hohlraum, denn ein Licht erlosch in mir.